

zurück und behauptete wieder, daß der Papst *judex a nullo in terris judicandus* sei (S. 196).

Am Ende seiner Arbeit betrachtet der Verfasser D. als einen „entwaffneten Propheten“ unserer ökumenischen Zeit und meint, daß „der Geist mit welchem *De republica ecclesiastica* geschrieben wurde, immer noch Relevanz und Bedeutung haben“ könne (S. 198). Vielleicht hatte Benrath mehr Recht als er 1908 behauptete: „. . . einen Weg, der zu betreten wäre und schließlich zum Ziele der Wiedervereinigung führen würde, hat er (d. h. D.) nicht ausfindig gemacht . . .“ (RE³ 4, 786 f.). Ohne eine Neuentdeckung oder wenigstens ein tieferes Verständnis des Evangeliums kann keine Wiederherstellung der christlichen Einheit angebahnt werden. Dieser Idee hat die Weltkonferenz für „Glauben und Kirchenverfassung“ in Lund 1952 sehr deutlich Ausdruck gegeben. Aber gerade von einem besseren Verständnis der evangelischen Botschaft ist in den Schriften D.s nichts zu entdecken.

Rom

Valdo Vinay

Adam Wandruszka: Leopold II, Erzherzog von Österreich, Großherzog von Toskana, König von Ungarn und Böhmen, Römischer Kaiser. 1. Band 1747 bis 1780 (1964), 2. Band 1780–1792 (1965), Wien-München (Herold-Verlag). I: 450 S., 21 Abb., geb. DM 39.80. II: 457 S., 17 Abb., geb. DM 39.80.

Die vorliegenden zwei Bände der Biographie Leopold II., die eine Lücke in der Geschichtsschreibung über die Habsburger des 18. Jahrhunderts schließen, lesen sich wie ein spannender Roman. Ist der nach strenger Wissenschaftlichkeit ausschauende Historiker zunächst etwas enttäuscht, daß er Briefe, Berichte und Instruktionen nicht im Urtext lesen kann – denn dieser ist französisch oder italienisch, und Übersetzungen sind immer problematisch –, bedauert er, daß die Anmerkungen nicht als Fußnoten gesetzt sind, so gesteht er doch gerne dem Verleger die durch leichtere Lesbarkeit gewährleistete Aussicht auf größere Verbreitung des Werkes zu; durch die anschauliche Darstellung, Zitate aus bisher unbekanntem Quellen (Archive der Orsini-Rosenberg in Grafstein bei Klagenfurt, wie der Thurn-Valsassina in Bleiburg und Eisenkappel und auch des Materials, das sich im Prager Toscana-Archiv befindet) wird er reichlich entschädigt. Vergegenwärtigt man sich, was Arneth in seiner Geschichte Maria Theresias geschrieben und welche Briefe er in der Korrespondenz der Kaiserin mit Joseph II. auch von Leopold herausgegeben hat, so kann man den Fortschritt erimmen, der in dem vorliegenden Werke erreicht ist; dieser ist auch der dankenswerten Tatsache zuzuschreiben, daß es dem Verfasser gelungen ist, die komplizierte Geheimschrift Leopolds II. zu entziffern, in der die persönlichen aufschlußreichsten Beobachtungen und Gedanken des Großherzogs niedergeschrieben sind. Das Bild, das Arneth von den guten Beziehungen der beiden Brüder Leopold und Joseph entwirft, muß anhand der Darstellung des Verfassers korrigiert werden.

Einleitend werden wir mit der geistigen Atmosphäre Wiens bekanntgemacht, in der sich die italienisch-katholische Aufklärung (L. A. Muratori, C. A. von Martini), von den „Jansenisten“ beeinflusst, ein Stelldichein mit dem deutsch-protestantischen Geiste der Zeit gab, der unter anderem durch das Werk des L. Ph. Thümmig „*Institutiones philosophiae Wolffianae*“ verbreitet wurde. Damit verband sich der starke Antikurialismus des österreichischen Staatskirchentums unter Maria Theresia und Joseph II.

Es folgt eine lebendige Schilderung des kaiserlichen Hofes und der großen Familie, in der nicht alles so harmonisch zueinander zueingetragene, wie der oberflächliche Betrachter es sich vorstellen mag, in der indessen die überragende herrschgewohnte Persönlichkeit der Kaiserin die entscheidende Rolle spielte; wohl kam in manchen Angelegenheiten auch Kaiser Franz, dem sich die Gemahlin in Liebe unterordnete, nicht zu kurz. Wichtig für Leopold werden die beiden Grafen Thurn, Franz, der Vize-Ajo des im Jahre 1747 geborenen Erzherzogs, und Anton, dessen Kammerherr in dem eigenen Hofstaat Leopolds, der 1761 geschaffen wurde. Die Instruktion der Kaiserin an Franz Thurn (Bd. I/47 ff.) enthält eine für den Sohn keineswegs schmeichelhafte Charakteristik, die den Scharfsinn der Schreiberin und ihr Verantwortungsgefühl

gegenüber den zur Regierung bestimmten Söhnen verrät. Leopold, der die Infantin Maria Luisa, Tochter des spanischen Königs Karl III. heiraten sollte, war für die habsburgische Sekundogenitur in Toskana bestimmt. Die vertraulichen Briefe, die der Erzherzog an Anton Thurn gerichtet hat, sind eine unschätzbare Quelle für das Leben am Hofe, die Reisen nach Ungarn und Böhmen, vor allem aber zur Wahl und Krönung des älteren Bruders Joseph zum römischen König in Frankfurt am 3. April 1764. Es verdient vermerkt zu werden, daß Leopold wenig Sorgfalt auf seine äußere Erscheinung legte, daß er häufig krank war, daß er an Depressionen und Melancholie litt; daraus ist sein Hang, sich immer wieder in die Einsamkeit zurückziehen, erklärlich. Seine Hochzeit mit der Infantin Maria Luisa in Innsbruck am 5. August 1765 war überschattet durch den zwei Wochen später plötzlich eintretenden Tod des Kaisers Franz, der für das Leben der Herrscherfamilie in Wien einen gewaltigen Einschnitt bedeutete. Die Regentenpflichten gestatteten Leopold kein längeres Verweilen im Schoße der Familie. Ausgestattet mit den Instruktionen der Mutter und des Vaters, der ihm als oberste Regierungsmaxime die „douceur“, Sanftheit und Milde, empfohlen hatte, brach Leopold mit seiner jungen Frau und seinem Hofstaate von Innsbruck nach Florenz auf, erfüllt von Reformeifer eines im Aufklärungszeitalter zu einer reifen und unabhängigen Persönlichkeit heranwachsenden Fürsten.

Das Großherzogtum Toskana war, seitdem Franz Stephan und Maria Theresia es 1740 verlassen hatten, von einer Regentschaft in Wien verwaltet worden, als deren Vertreter in Florenz der alte Feldmarschall Marchese Antonio Botta Adorno waltete. Es wurde bald klar, daß sich der junge Herrscher, dessen Kopf voll von Reformideen steckte, des alten Ratgebers zu entledigen wünschte. Das geschah, als infolge einer schweren Erkrankung Franz Thurns Maria Theresia sich entschloß, als Ratgeber ihres jungen Sohnes den bisherigen Gesandten in Madrid, den Grafen Franz Xaver Wolf Rosenberg-Orsini, nach Florenz zu senden (I/148). So begann die Ära Rosenberg, bereits eine ausgesprochene Reformära, die 1771 durch die selbständige Regierung Leopolds abgelöst wurde.

Damit befinden wir uns bereits mitten in der Durchführung der großen Projekte, die den Ruf Leopolds des Weisen vor allem begründet haben. Der Verfasser geht in chronologischer Reihenfolge der Ereignisse vor; der Rezensent sei gestattet, die Geschehnisse in Gruppen zusammenzufassen. Zunächst sei von den Reformen die Rede, die Leopold, beeinflusst vom Zeitgeiste und geleitet von seiner wachsenden eigenen Einsicht in die Verhältnisse, in eine für seine Zeit äußerst fortschrittlichen Geiste und in einem langsameren Tempo als später sein älterer Bruder Joseph vorgenommen hat.

An der Spitze stand, ganz im Geiste des Physiokratismus, die Vorsorge für die Landwirtschaft. Schon vor Übernahme der Herrschaft hatte sich Leopold mit dem hoffnungslosen Zustand der Sumpflandschaft der Maremmen und ihrer Sanierung beschäftigt. Bei dem damaligen Stand der Wissenschaft war eine durchgreifende Gesundung freilich nicht durchzuführen; diese blieb einer späteren Zeit vorbehalten.

Die Gefolgsleute des französischen Arztes François Quesnay, des Führers der Physiokraten, waren in Florenz Angelo Tavanti und Pompeo Neri, die mit den führenden Männern in Paris in Verbindung standen: mit Victor de Riquetti, Marquis von Mirabeau, dem Vater des Führers des dritten Standes zu Beginn der Revolution, und mit den Enzyklopädisten. In Deutschland stand der Markgraf Karl Friedrich von Baden in der gleichen Front. Nach der Hungersnot des Jahres 1763/64 und der Mißernte von 1765 war die Freigabe des Getreidehandels oberstes Gebot. Diese Maßnahme war der Anfang der Umwandlung des noch immer die Spuren des ehemaligen Stadtstaates tragenden Großherzogtums in einen modernen Staat. Folgerichtig kam es darauf zur Aufhebung der Zünfte, zur Freiheit des Gewerbes und einer neuen Gemeindeordnung, die zur kommunalen Selbstverwaltung führen sollte. Neue Zollgesetze und Zolltarife wurden eingeführt. Hand in Hand damit ging die Reform der Steuern: die Verpachtung von Steuern und Abgaben wurde in eine landesfürstliche Steuerverwaltung umgewandelt; das Amortisationsgesetz von 1769

suchte den Besitz der Kirche, der „toten Hand“, besser zu verteilen und ein weiteres Anwachsen zu verhindern. Durch regelmäßige und erhöhte Einkünfte waren die Voraussetzungen für die Reform des Polizei- und Sanitätswesens, des Heeres und der Flotte geschaffen. Kein Geringerer als Pestalozzi hat den Großherzog bei der Reform des Schul- und Bildungswesens beraten. Große Verdienste erwarb sich Leopold um die florentinischen Kunstsammlungen (II/61 ff.). Alle diese Reformen sollten gekrönt werden durch ein neues Verfassungsdekret (I/368 ff.), das den konstitutionellen Staat geschaffen hätte. Zur Ausführung dieses Planes ist es infolge der Zeitumstände und des Wegzug des Großherzogs von Toskana nicht mehr gekommen. Die Reformen, die im übrigen Europa ein vielfaches Echo fanden, haben den Großherzog zu einem der reformfreudigsten, aufgeklärtesten Fürsten Europas gestempelt; angesehene Reisende machten aus diesem Grunde in Florenz Station. Keiner war bedeutender als Johann Gottfried Herder, der das Gespräch, das er mit Leopold im Jahre 1789 führte, aufgezeichnet hat. Es ist im vollen Wortlaut abgedruckt (II/196 ff.).

Es hat damals keinen aufgeklärten katholischen Fürsten Europas gegeben, der nicht mit der römischen Kirche zusammengestoßen wäre. Diese Teile des Werkes interessieren den Kirchenhistoriker besonders. Leopolds Maßnahmen sind ein treues Abbild dessen, was er im Staate seiner Mutter gelernt hatte, wenn sie auch nicht so radikal waren wie die seines Bruders Joseph. Konflikte mit der Kurie gab es schon in den ersten Regierungsjahren (I/238). Als Papst Clemens XIII. im Februar 1769 starb, reisten beide Brüder, Joseph und Leopold, natürlich mit Wissen und Willen der Mutter, zum Konklave nach Rom. Der neue Papst war Clemens XIV. 1769 hob Leopold in Toscana das kirchliche Asylrecht auf (I/247) und schrieb das landesfürstliche „Exequatur“ für alle Dokumente auswärtiger Herkunft vor. 1778 wurde die Veröffentlichung der Abendmahlsbulle „In Coena Domini“ verboten. Leopold war ein frommer Sohn der katholischen apostolischen römischen Religion, in der er „leben und sterben will“; dennoch war er stark von der Einfachheit und Strenge „jansenistischer“ Lehren beeinflusst, ein Feind des Aberglaubens und der „Andächteleien“, ohne daß er sich über die Lehre von der Gnadenwahl viel Gedanken gemacht hätte. Er ist den Auswüchsen der Bettelorden entgegengetreten, strebte eine Reform der Klöster an, besonders nach dem Skandal der Nonnen von Prato (II/36 f.), und hat genaue Erkundigungen über die aus frommen Stiftungen nach Rom fließenden Gelder eingezogen. Er schränkte die geistliche Gerichtsbarkeit ein und forderte von den Bischöfen eine strengere Auswahl derer, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten (II/27). Er hob das Inquisitionsgericht in Toskana auf (II/111).

Unter den Bischöfen fand der Großherzog einen Helfer in dem Generalvikar des Erzbistums Florenz, Scipione de'Ricci, aber auf der Synode von Pistoja fanden die Vorschläge zur Reform der Lehre und der Kirchengdisziplin, die der leidenschaftliche Ricci im Einvernehmen mit dem Landesherrn vorbrachte, nur ein sehr karges Echo. Die romtreuen Bischöfe und Landpfarrer waren nicht bereit, die Reformgedanken aufzunehmen. Leopold trug dem Rechnung, indem er von dem geplanten toskanischen Nationalkonzil Abstand nahm und den Rückzug antrat (II/137 ff.). In dem „Glaubensbekenntnis“, einem Briefe an seine Schwester Marie Christine, Statthalterin der Niederlande, sprach er am 25. Jänner 1790 nicht die Wahrheit, indem er behauptete, daß er die „Jansenisten“ nicht unterstütze (II/215 ff.).

Was uns im Laufe der Darstellung zutiefst berührt, ist ein weiterer Lebensbereich Leopolds, der die Beziehungen zu seiner Familie und seine Stellung innerhalb der großen Gemeinschaft umfaßt. Als er die Regierung in Florenz antrat, hatte er drei Brüder und sieben Schwestern. Am überraschendsten ist die tiefgewurzelte Abneigung, ja die gewollte Mißgunst, die er gegen den älteren Bruder, den 1764 gekrönten römischen Kaiser hegte. Sogleich nach seinem Regierungsantritt gab es einen „Konflikt mit Wien“, denn Joseph II. beanspruchte, da er zum Universalerben eingesetzt war, mit Recht das Vermögen seines Vaters in Toskana, etwa zwei Millionen Gulden. Trotz des großzügigen Angebotes Josephs, vier Prozent Zinsen dieses Kapitals Leopold zugute kommen zu lassen, war dieser auf das schmerzlichste berührt, denn

er hatte gehofft, daß er das Geld für die Melioration der Maremmen verwenden könne. Leopold mußte schließlich nachgeben. Nachdem der Sturm verebbt war, trafen die Brüder 1769 einander in Rom (s. S. 192). Ein Jahr vorher war Leopold in Neapel gewesen. Dort hatte er im Dienste der Wiener Politik seine Schwester, die temperamentvolle Maria Carolina, ihrem Gemahl, dem Könige Ferdinand IV. von Neapel und Sizilien, zugeführt. Seine Berichte aus Neapel sind lebendig und verraten scharfe Beobachtungsgabe. Den König, dessen Anlagen er günstig beurteilte, dessen Manieren und Kindereien er verachtete, suchte er zu erziehen, wie er auch seiner Schwester, auf Befehl seiner Mutter, Ratschläge und Ermahnungen erteilte.

Die außerordentlich kritische Einstellung Leopolds zum Wiener Hofe tritt zweimal erschreckend zutage: Im Jahre 1778, als er zur Vertretung des Kaisers, der des Bayerischen Erbfolgekrieges wegen ins Feld gerückt war, nach Wien gekommen war, und im Jahre 1784, als er seinen ältesten Sohn Franz nach Wien brachte. Der erste Aufenthalt gab Leopold Gelegenheit, sich eingehend über österreichische Verhältnisse zu informieren, wenn er auch nicht ahnen konnte, wie bitter notwendig er diese Kenntnisse brauchen würde. Es sind drei italienische Dokumente, die in der sehr komplizierten Geheimschrift des Großherzogs geschrieben sind: das erste behandelt den Zustand der Familie; das zweite den Zustand der Monarchie; das dritte enthält Charakteristiken der führenden Beamten, Militärs, Kirchenfürsten und Diplomaten des Reiches. Hier tritt nun in schonungsloser und geradezu gehässiger Weise die Kritik an den Familienmitgliedern und an den Maßnahmen des Kaisers zutage; es enthüllt sich der ganze Groll des Jüngeren gegen den Älteren, aber auch gegen die in die Verhältnisse von Toskana sich immer wieder einmischende Mutter. Es machen sich bedenkliche Charakterzüge Leopolds bemerkbar, dem Einfühlung, Verständnis und Liebe für andere Menschen mangelten, außer für seine eigene Familie, die Gemahlin und seine vierzehn heranwachsenden Kinder – zwei waren in jüngeren Jahren gestorben. Die Beziehungen zum Bruder haben sich im Laufe der Zeit kaum gebessert, da Joseph mit dem Plane umging, die Sekundogenitur Toskana wieder erlöschen zu lassen, während doch Leopold gern einen seiner Söhne dort versorgt hätte. Er war auch nicht einverstanden mit dem Wunsche des Kaisers, den ältesten Sohn Franz, den Nachfolger in der Herrschaft der österreichischen Länder, nach Wien zu schicken, damit seine Erziehung dort vollendet werde. Schließlich mußte sich Leopold, der ja von Joseph abhängig war, in beide Forderungen fügen. Das geschah in den „Vereinbarten Punkten“ vom Februar des Jahres 1784 (II/72 ff.).

Mit steigender Besorgnis hat Leopold während des neunten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts die Entwicklung in den übrigen österreichischen Ländern beobachtet, für die er Joseph verantwortlich machte: die Aufstandsbewegung in Belgien, die tiefe Unzufriedenheit in Ungarn. Er billigte auch das Bündnis mit Katharina II. von Rußland im Kampfe gegen die Türkei nicht. Als die fortschreitende Krankheit Josephs II. keinen Zweifel mehr an dem baldigen Ableben des Bruders ließ, mußte sich Leopold auf die Übernahme des schweren Erbes gefaßt machen. Der „gefürchtete“ Ruf nach Wien traf am 14. Februar 1790 in Florenz ein, aber Leopold beeilte sich nicht, ihm nachzukommen; er zögerte, bis ihn elf Tage später die Nachricht von dem am 20. Februar eingetretenen Tode des Kaisers erreichte (II/225).

Schnell fand sich Leopold in der Rolle des Herrschers und erfolgreichen Nachfolgers des verstorbenen Bruders zurecht. Es ist oft geschildert worden, wie er mit kluger Mäßigung einen großen Teil der Reformen Josephs II. zurücknahm, vor allem die dem Adel und den Prälaten so verhaßte Steuerregulierung; wie er die aufgeregten Länder, Belgien und Ungarn, beruhigte, mit Preußen die Konvention von Reichenbach schloß und dem Höhepunkt seines Lebens, der Kaiserkrönung in Frankfurt, zueilte (9. Oktober 1790). Das Toleranzpatent vom Jahre 1781 hat Leopold II., seiner Gesinnung entsprechend, nicht aufgehoben.

Der letzte Abschnitt des II. Bandes, der von der kurzen Herrscherzeit Leopolds als Kaiser handelt, tritt in der Gesamtheit der Darstellung zurück. Gerne würde der Leser etwas über die Beurteilung der Lage in Frankreich durch Leopold erfahren; gerne wüßten wir etwas mehr über die treue Gefährtin seines Lebens, die Kaiserin

Maria Luisa, der – dies wird vom Verfasser nicht verschwiegen – der Gemahl die gleiche Treue nicht gehalten hat (vgl. das Kapitel „Livia Raimondi“, II/164 ff.). Die Gemahlin Leopolds war ja die Mutter nicht nur des späteren Kaisers Franz, sondern zum Heile der Monarchie auch des Erzherzogs Karl und des Erzherzogs Johann. Die Wiege dieser beiden Männer stand, was uns Österreichern oft nicht richtig zum Bewußtsein kommt, in Florenz. In der Schilderung der toskanischen Zeit Leopolds II. liegt zweifellos der Schwerpunkt des zweibändigen Werkes. In einem Schlußkapitel werden die Pläne der letzten Regierungszeit 1791/92 und der plötzliche Tod des Kaisers nach kurzer Krankheit am 1. März 1792 geschildert.

Der österreichischen Monarchie hätte man vergönnt, daß der erfahrene Herrscher in den schweren Kriegswirren der folgenden Zeit an der Spitze des Staates gestanden wäre. Ihm blieb dies erspart; er starb, noch nicht 45 Jahre alt, als ein Vollendeter auf der Höhe des Lebens. Mit einem Epilog, der einen Ausblick auf das Fortwirken der Ideen Leopolds enthält, schließt das eindrucksvolle Werk.

Wien

Grete Mecenseffy

Walter Lipgens: Ferdinand August Graf Spiegel und das Verhältnis von Kirche und Staat 1789–1835. Die Wende vom Staatskirchentum zur Kirchenfreiheit. 1. Teilband: Darstellung; 2. Teilband: Quellen und Verzeichnisse. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XVIII: Westfälische Biographien IV.) Münster (Ashendorff) 1965. I: XXI, 550 S., 19 Tafeln, geb. II: 283 S., geb. zus. DM 110.–

Das Bild des Grafen Spiegel erscheint in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts – soweit sie sich seiner über die Vorgeschichte der „Kölner Wirren“ hinaus annahm – zumeist als das des staatstreuen und kirchenpolitisch liberal gesinnten Bischofs, der sein Kirche und Staat versöhnendes Werk mit der „Berliner Konvention“ besiegelte. Urheber dieses Bildes war Joseph Görres, die Beurteilung je nach Standort verschieden: lobend in der protestantisch-liberal bestimmten Geschichtsschreibung, zunehmend tadelnd auf der katholischen Seite. Eine Revision des – beiden Seiten gemeinsamen – Bildes, mit den Namen L. Kaas, H. Schrörs, A. Schnütgen und B. Bastgen verbunden, blieb durch den vermeintlichen Verlust des Spiegelischen Nachlasses unvollständig. Eben dieser Nachlaß aber, der nach wechselfoller Geschichte aufgefunden wurde und hinsichtlich dieser Hauptfrage seine Auswertung fand, ermöglichte es jetzt, eine geschlossene Untersuchung über das Leben und Wirken Spiegels und damit über ein wichtiges Kapitel kirchenpolitischer Geschichte vorzulegen.

Walter Lipgens, der bereits mit mehreren Veröffentlichungen zu eng benachbarten Themen hervorgetreten ist, erschloß den Nachlaß Spiegels – 684 Konvolute – und ergänzte ihn durch weiteres Material aus dem Kölner Erzbischöflichen Archiv, den kirchlichen und staatlichen Archiven Münsters, sowie aus verschiedenen Nachlässen. Ein übersichtliches Verzeichnis dieser Quellen und der wichtigsten benutzten Literatur ist dem Werk vorangestellt. Als Auswahlprinzip ergab sich dem Verfasser für seine Untersuchung das in jeder Lebensphase Spiegels dominierende Spannungsfeld des Verhältnisses von Kirche und Staat. Die vorliegende Habilitationsschrift Lipgens' (Philos. Fakultät Heidelberg) ist als Biographie angelegt, deren „roter Faden“ Spiegels kirchenpolitisches Wirken und der Wandel seiner Ansichten über das Verhältnis von Kirche und Staat sind. Damit ist das herausgestellt, was (biographisch) für Spiegel selbst und für seine Entwicklung von zentraler Bedeutung war, und was zugleich (allgemeinesgeschichtlich) von großem Einfluß auf die politischen und speziell kirchenpolitischen Entwicklungen der Restaurationszeit wurde. Dies verleiht der Untersuchung eine große Geschlossenheit bei ihrer Behandlung wichtiger Vorgänge und Erscheinungen wie der Säkularisierung, der napoleonischen Staatskirche, der Lösungsversuche für die Kirchenfrage auf dem Wiener Kongreß und der preußischen Kirchenpolitik um die Erzbistums-Pläne.

Die durch die Aufklärung bestimmte geistes- und kirchengeschichtliche Lage, in die Spiegel hineinwuchs, ist einleitend kurz beleuchtet, zumal im Hinblick auf ihre